

Lübener Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreise, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.00 RM., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 92A.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgelappte Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtsige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 205.

Donnerstag, den 2. September 1915.

22. Jahrg.

Polen von den Russen befreit!

Von Ignaz Daszynski, Mitglied des österreichischen Reichsrats.

Mit dem Falle des Brzesk Litewski (russisch: Brest-Litowsk) ist der letzte russische Soldat vom polnischen Boden vertrieben worden. Das ganze Königreich Polen, dreizehn Millionen Menschen sind dadurch von dem russischen Joch erlöst worden, ganz Mitteleuropa ist von der fürchterlichen Bedrohung durch die russische Armee an der Weichsel befreit.

Königreich Polen, unrichtig „Russisch-Polen“ genannt, war der größte Waffenplatz der Welt. Zweihundertfünfundtanzigtausend der besten Soldaten Russlands, in zehn großen Festungen und besetzten Heereslagern konzentriert, bildeten die ernsteste Bedrohung Deutschlands und Österreichs, immer bereit, nach Norden, Süden oder Westen zu marschieren, auf Befehl von Petersburg, das im Bunde mit Frankreich und England stand. So dicht war diese erdrückende Soldatenmasse im Lande untergebracht, daß es Kreise gab, wo bei fünf unbewaffneten männlichen Polen ein bewaffneter russischer Soldat Wache stand.

Gegen diese militärisch erdrückende Uebermacht empörten sich die Polen im neunzehnten Jahrhundert niemals. Sie kämpften viermal, ohne bei Europa jemals Unterstützung zu finden; das jungkapitalistische Europa hatte anderes zu tun, als polnische Aufstände zu unterstützen. Die blutige Saat der Freiheit mußten die Polen selbst aussäen. Und nach jedem Aufstand wanderte das rebellische Geschlecht in langem Zuge nach Sibirien, um dort zu verfaulen; so wurden die Besten eines Volkes durch ein Jahrhundert planmäßig vernichtet.

Was Wunder, wenn das zeitgenössische Geschlecht der Polen in seiner Minorität jeden Kampf gegen Rußland als etwas Unmögliches und Unnütziges ab schwörte und einen Ausgleich mit Rußland anstrebte. Bewarben sich doch große Staaten von Zentraleuropa beharrlich um die Gunst und Freundschaft der Petersburger Machthaber! Wir wiederholten aber, daß es nur eine Minorität der politisch denkenden Polen war, die den Mut verloren hatte und die Hoffnung fallen ließ. Denn sowohl das Volk wie die Intelligenz verachteten die Mutlosen, die in den Petersburger Kanzleien die Zukunft und das Recht Polens suchten. Bevor irgend jemand in Europa an den Krieg mit Rußland glaubte, schmiedeten die Polen im geheimen ihre Waffen gegen den verhassten Feind. Die Waffen waren armselig, aber sie waren da. Die rebellische Schar war nicht zahlreich, aber in welchem modernen Staate — oder richtiger, in welchem Staate mit einer solchen Polizei wie in Rußland — wäre es möglich, Zehntausende heimlich zum Kampf gegen diesen Staat zu vereinigen? Die Polen haben diese Kunst verstanden!

Manche Beobachter der grandiosen Vorgänge, die sich in Polen jetzt abspielen, vermissen einen allzu großen Enthusiasmus bei den Polen gegenüber den Siegern. Wie schwer aber dieser Sieg noch vor einigen Monaten erschien! Die Dunajec- und Weichsellinie, die Warwa- und Niemenfront konnten ja fast ein Jahr lang nicht durchbrochen werden! Wie mußten da die Herzen schwanken, die Hoffnungen auf und nieder gehen bei dieser Schwierigkeit, den Sieg über die Russen zu erringen! Und dazu die unerhörte Verwüstung, der Mangel an jeder öffentlichen Organisation, die Zerstörung der gesellschaftlichen Bande, die Verkehrsstörungen, von deren Umfang man keinen Begriff hat, die Fälschungen der einschärfenden Tatsachen durch die Zensur, und überhaupt das unermessliche, zerbröckelnde Elend! Die Flucht der Russen aus Brest-Litowsk ermöglicht dem polnischen Volke eine ruhigerer Bestimmung, der restlose Sieg der deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen über die Russen stärkt den Glauben und die Zuversicht in die Zukunft. Das polnische Volk sammelt sich, erhebt sich von seinem Krankheitslager, kann nun auf seine Ketten frei herabsehen. Mit Ausnahme eines verächtlichen Haufens derjenigen, die mit den Russen das Land verließen, freiwillig verließen, atmet das polnische Volk erleichtert auf.

Seine Religion, seine Geschichte, seine Kultur trennt es von den Russen; Polen gehört zum Westen Europas. Und dieser Westen kann unmöglich denselben Druck den Polen bringen, wie er so lange von Rußland hier verübt ward. Augenblicklich herrschen hier die verbündeten Armeen und der Soldat muß das erste Wort haben. So kommt es, daß das Kriegsziel für alle noch immer im Nebel bleiben muß, und so kommt es, daß sich das Volk in seinem Ganzen noch nicht äußern kann. Wenn es aber die Gelegenheit dazu ergreifen können wird, wird sich Polen nur in dem Sinne äußern, daß es Freiheit und volle Entwicklungsmöglichkeit für sich fordert. Diese Möglichkeit der Schmiebung eines nationalen Woads von zwanzig Millionen Menschen an den Toren Rußlands, mit der Beeinflussung von weiteren zwei Millionen Polen in Litauen, Wolhynien und Podolien, gehört nun zu den aussichlaggebenden Tatsachen für Osteuropa. Im Interesse des polnischen Volkes liegt die Erweiterung seiner Einflüsse in diesem Osten. Daraus folgt, daß Polen der natürliche Verbündete dieser Elemente des ukrainischen Volkes und der Juden sein muß, die gegen den zarischen Absolutismus zu kämpfen bereit sind.

Nur die Feinde Polens können aus seiner Befreiung irgend eine Knechtung der Ukrainer oder der Juden folgern. Die österreichische Politik zugunsten der Entwicklung der Ruthenen wäre überhaupt unmöglich gewesen, wenn sich nicht eine polnische Majorität gefunden hätte, bereit, wichtige Zugeständnisse den Ruthenen in Galizien zu machen. Und die Juden hatten ja in Polen ihr zweites Vaterland gefunden.

In welchem Verhältnis das befreite Polen zu seinen Befreier stehen wird, diese Frage gehört zu der Erörterung des „Kriegszieles“, die zurzeit nicht statthaft ist. Die nächste Zukunft wird ja die Frage beantworten. Nur eines wünsche ich in dem erhebenden Moment der Vertreibung der Russen aus Brest-Litowsk hervorzuheben: die Völker und Staaten, die in engerer Gemeinschaft mit dem polnischen Volke leben werden, müssen dieses Volk als ein freies und gleiches behandeln. Kein Interesse der augenblicklichen Parteipolitik, keine Ausbeutung der momentanen glücklichen oder unglücklichen Lage, keine nationalitische Verblendung dürfen hier bestimmend sein. Die polnische Frage ist eine große Frage, ihre Lösung muß auf dem riesigen Schlachtfeld des Weltkrieges eines der bedeutendsten Ergebnisse dieses Krieges sein. Von der Gründlichkeit dieser Lösung hängt der Friede Europas vielleicht auf viele Jahrzehnte ab. Bereiten wir uns alle zu dieser großen geschichtlichen Aufgabe vor.

Von den Kriegsschauplätzen.

Die Festung Luzk ist, wie der Wiener Bericht meldet, am 31. August in die Hände unserer Verbündeten gefallen. Luzk bildet den rechten Flügel des wolhynischen Festungsdreiecks — Luzk, Kowno und Dubno — und war als eines der russischen Ausfallorte gegen Ostgalizien ein wichtiger Stützpunkt der Russen. Der Fall dieser Festung dürfte von großem Einfluß auf die Fortentwicklung der Operationen in Ostgalizien, die einen weiteren gewaltigen Fortschritt durch die Durchbrechung der russischen Front in Nordostgalizien brachten, sein.

Der „Ruski Invalid“ erklärt in einem bemerkenswerten Aufsatz das Zurückgehen der Russen auf die zweite Verteidigungslinie mit dem russischen Munitionsmangel und dem Einsatz überlegener feindlicher Kräfte. Das Blatt fährt dann fort: „Seit langer Zeit lautet die bange Frage, wie weit wir zurückgehen werden? Bis das Gleichgewicht an Kräften und Material hergestellt sein wird. Die Antwort stellt eine neue Frage: Welche Städte werden noch geräumt werden, wird der Feind bis zur Landeshauptstadt gelassen werden? Auf diese Frage ist sofort eine entscheidende Antwort nötig. Uns scheint Widerstand nördlich der Düna geboten zu sein, wo schon jetzt der Herbst eingetreten ist. Die deutschen Tauben entwickeln auf der ganzen Ostfront eine lebhaftige Tätigkeit von Riga bis Luzk. Ueber Wilna wurde eine ganze Flottille gesehen. Die Bewohner von Riga flüchten auf Mietzwagen. Die Fuhrleute fordern sehr hohe Preise. Die Lebensmittel sind fast vollständig geschwunden. In Riga sind 300 000 Menschen zurückgelassen; die Arbeitslosigkeit ist groß, die Fabriken verweigern die geschmähten Unterstützungsgelder. Der Direktor der Sassenhoffischen Baumwollfabrik wurde deshalb von Arbeiterinnen verprügelt und zur Polizei gebracht.“

Der verflornte Monat hat den gegen Rußland kämpfenden Verbündeten eine reiche Beute gebracht. Dieselbe bezieht sich insgesamt auf rund 2200 Offiziere, 323 138 Mann, 2250 Geschütze, 683 Maschinengewehre und viele Lebensmittel. Das sind ganz gewaltige Zahlen, deren Bedeutung umso höher zu veranschlagen ist, als hiervon nur etwa 1/4 der Gefangenen auf den Fall von Kowno um Kowno-Georgiewsk entfallen. Der Rest ist den russischen Heeren im Verfolgungskampfe abgenommen worden.

In der russischen Duma ist es wieder zu stürmischen Szenen gekommen. Bei Erörterung der Lage der Staatsfinanzen richtete der Abgeordnete Skabelew (Sozialdemokrat) heftige Angriffe gegen die Einkommensteuervorlage. Er sagte, die Notenpresse wäre zur Rotationsmaschine ausgebaut worden, infolgedessen sei der katastrophale Rubelfall nicht aufzuhalten; die Regierung proklamiere die Autonomie Polens in einem Augenblick, wo davon nichts mehr übrig sei; einige Dumamitglieder hätten das Recht für die Juden

zur freien Ansiedlung gefordert, als der Strom der Flüchtlinge diese Mauer bereits niedergedrückt habe; die Einkommensteuer bezwecke ausschließlich, den Großgrundbesitz von der Grundsteuer zu befreien; die Duma habe seit ihrem Zusammentritt die schwersten Enttäuschungen erfahren, aber der Volkszorn reise heran; eine Bewegung werde organisiert, um das Land von der Zwangslage zu retten, in die phänomene Desorganisation und Reichsruine es gebracht hätten. Daraufhin wurde Skabelew durch einige Abgeordnete von der Tribüne heruntergerissen.

Eine außerordentlich scharfe Kritik übt der militärische Mitarbeiter der „Times“ an der britischen Kriegsführung, die nach seiner Meinung nicht sehr glücklich war und die in militärischen Kreisen sehr abfällig beurteilt wird. Die Entsendung des ursprünglichen Expeditionskorps nach dem Hauptkriegsschauplatz und nach seinen entscheidenden Punkten war im Frieden geplant und strategisch richtig im Frieden ins Auge gefaßt. Die Erwägungen führten das mögliche Zentrum, die Schwerekraft und die Macht des Feindes auf einen Punkt allein zurück. Wir konzentrierten dort so schnell wie möglich alle sofort verfügbaren Kräfte, aber die höhere Kriegsführung war seit August 1914 nicht glänzend. Wir verstärkten die Streitkräfte in Frankreich, aber alle anderen Maßnahmen des Kabinetts zeigen deutlich das Fehlen eines militärischen Genies. Die Unfähigkeit der Munitionslieferung, der Versuch, die Wehrpflicht einzuführen, der Mißerfolg in Antwerpen und die Expedition nach den Dardanellen waren sämtlich schwere Fehler, deren schlimme Wirkungen noch nicht erschöpft sind. Wir wurden, grob gesagt, strategisch nicht geführt, sondern ließen uns treiben. Wenn die verfügbaren Truppen im Sommer nach Frankreich geschickt worden wären, hätten wir auf einen aktiveren und vielleicht entscheidenden Anteil an der Offensive der Franzosen rechnen können. Die Expedition nach den Dardanellen war die erste, aber sekundäre Operation, die, wenn sie glückte, den Unternehmern einen enormen Vorteil versprach. Sie wurde aber von Anfang bis zu Ende von London aus in der dilettantistischsten und windbeuteligsten Weise geführt. Ihr fehlten die Elemente der Ueberrassung und der Stoßkraft, ohne die sich ein Unternehmen nicht glücken kann. Es wurde mit ungenügenden Kräften ausgeführt und entzog der französischen Front eine starke Armee und Munition in dem Augenblick, wo die Westarmee ihre große Ausbreitung machte. Wir versuchten, zwei Räder aus einem Tuch zu schneiden, das kaum für einen reichte und fanden uns an beiden Fronten ungenügend stark. Die Strategie, welche die militärische Lage vom Mai 1915 schuf, verdient kein gutes Wort. Die Kunst, überall zu schwach zu sein, um irgendwas etwas erreichen zu können, wird in keiner Schule gelehrt. Der Himmel weiß, wo die Regierung sie aufgegriffen hat. Die Regierung hatte bei Anfang des Krieges zwei Aufgaben: Eine, die Verteidigung Englands zu sichern, die zweite, sich klar zu werden, welches der entscheidende Punkt des Hauptkriegsschauplatzes sei und dort alle verfügbaren Kräfte zusammen zu ziehen. Der Verfasser will die Frage der Verteidigung Englands nicht erörtern, empfiehlt aber, eine Kommission einzusetzen, um eine sorgfältige sofortige Untersuchung anzustellen, da es am Zusammenhange und an Wirksamkeit zu fehlen scheint, und fährt fort: Der Hauptkriegsschauplatz ist für uns Frankreich und Flandern. Dort sind unseres Hauptfeindes Hauptstärke und Zentrum und Schwerekraft seiner Macht, soweit wir in Frage kommen. Ein anderwärts errungener Erfolg wird die Niederlage in Frankreich nicht ausgleichen, da nur in Frankreich der Krieg zu einem glücklichen Ende gebracht werden kann. Der Erfolg in Frankreich wurde durch die Fehler und Irrtümer der letzten Regierung verhindert. Er ist noch jetzt gefährdet und die Koalitionsregierung wird, wenn die Fehler nicht gut gemacht werden, mit dafür verantwortlich sein. In welcher Lage werden wir uns befinden,



nicht durch Vermittlung der Ententemächte zu verhandeln. Bulgarien will aber mit Serbien in keine Verhandlungen treten.

Das Geschäft blüht in Amerika.

Wie „Kuhkoje Slomo“ meldet, hestellen die Verbündeten in Nordamerika für etwa zwei Milliarden Rubel Kriegsmaterial.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Erhöhung der Löhnung für Verwundete und Kranke.

Die sozialdemokratischen Mitglieder der Budgetkommission des Reichstags hatten dort den Antrag eingebracht, die Löhnung der verwundeten und erkrankten Soldaten von zehn Pfennigen auf 33 Pfennige pro Tag zu erhöhen. Dieses Verlangen hatte übrigens einer unserer Redner auch bereits im Mai gestellt, ohne daß aber damals ein formeller Antrag eingebracht worden ist. Auf diese Anregung hin hat das Kriegsministerium sofort Verhandlungen mit dem Reichsschatzamt eingeleitet, die zu einem günstigen Resultate führten. Als unsere Genossen nunmehr den formellen Antrag in der Budgetkommission einbrachten, erklärten die Vertreter der Regierung, daß die Angelegenheit bereits in Ordnung sei; unsere Genossen zogen deshalb den Antrag als nicht mehr notwendig zurück und der sozialdemokratische Fraktionsredner, Abg. Stücken stellte darauf in seiner Rede im Plenum fest, daß die verwundeten und kranken Soldaten jetzt die volle Löhnung der immobilen Truppen erhalten. Diese Feststellung war nun aber den Tatsachen insofern etwas vorausgeeilt, als die erforderliche Kabinettsordre noch nicht publiziert ist. Wie wir von zünftiger Seite erfahren, steht die Veröffentlichung der Kabinettsordre aber in diesen Tagen bestimmt zu erwarten. Die Kranken und Verwundeten dürften dann die höhere Löhnung mit Wirkung vom 1. September ab erhalten.

Hansabund und Preisteuerung.

Das Präsidium des Hansabundes hat sich von den verschiedenen Ausschüssen dieser Organisation Gutachten über die Ursachen der Teuerung erstaten lassen und dann einen Beschluß gefaßt, der zunächst feststellt, daß sowohl die Industrie als auch die Landwirtschaft jede ungebührliche Uebersteuerung scharf verurteilen. Zu verlangen sei, daß sofort eine Untersuchung der Gründe der Teuerung von der Reichsregierung in die Wege geleitet wird. Die Entschließung führt dann noch aus:

„Die Schaffung einer zentralen, die Bedürfnisse und Interessen aller Erwerbsgruppen und der Verbraucher unparteiisch abwägenden Behörde zur einheitlichen Leitung aller Maßnahmen zugunsten der Volksernährung erscheint notwendig, ebenso, im Zusammenhang mit dieser Stelle, die Einsetzung örtlicher Ueberwachungs- und Preisregulierungsausschüsse, wie sie für das Wirtschaftsgebiet Groß-Berlin bereits vorgehoben sind. Eine energische Anwendung der Beschlagnahmebefugnis in allen denjenigen Fällen, in denen wucherische Ausbeutung der Verbraucher oder wucherische Zurückhaltung von Vorräten zweifellos festgestellt ist, ist erforderlich. Dagegen ist es höchst bedauerlich, daß in Preußen diese Beschlagnahmebefugnis nicht den Kommunalverbänden, sondern den Verwaltungs- und Polizeibehörden überwiesen ist; eine Aenderung dieser Vorschrift ist geboten, da diese Regelung eine Verleugnung der umfassenden Tätigkeit der Selbstverwaltung darstellt, die sich während des Krieges glänzend bewährt hat.“

Wer bezahlt die städtischen Fleischvorräte?

Diese Frage warf der Verband der mittleren Städte Badens auf. Er wandte sich in seiner Eingabe an den badischen Minister des Innern und forderte einen Reichszuschuß oder eine Zuschuß des Bundesstaates Baden zu den Einkaufsausfällen, welchen die Städte beim Verkauf der Fleischvorräte zum Selbstkostenpreis an Minderbemittelte erleiden. Der Minister antwortete auf diese Forderung in ablehnendem Sinne. Er bestritt, daß die einzelnen Gemeinden nicht in der Lage wären, einen eventuell durch billigen Fleischverkauf verursachten Schaden selbst zu tragen. Dann verwies er die Gemeindevorstellungen — und das ist prinzipiell wichtig — auf ihre Pflicht, in der Kriegszeit billiges Fleisch für ihre minderbemittelte Bevölkerung zur Verfügung zu stellen. Der Minister fügte noch hinzu, daß er aus all diesen Gründen davon absehen werde, die Eingabe der mittleren Städte an das Reichsschatzamt weiter zu leiten. Die Korrespondenz der badischen Städte droht nun, überhaupt kein billiges Fleisch mehr an Minderbemittelte zu verkaufen. Geschiehe es dennoch, so werde man bei etwaigem Einkaufsausfall sich gleichwohl wiederum an das Ministerium wegen Gewährung eines Zuschusses wenden. — Und den Schaden in diesem Kampfe zwischen Reich, Staat und Gemeinde hat — die minderbemittelte Bevölkerung!

Errichtung von Kartoffelflocken-Anlagen mit staatlichen Mitteln.

Nach einer Mitteilung des „Reichsboten“ hat die Freientkassse bedeutende Mittel zur Förderung von Kartoffel-

flocken-Anlagen unter günstigen Bedingungen zur Verfügung gestellt. Es ist hierbei festgelegt, daß diese Anlagen bis zum 15. Oktober ds. Js. betriebsfertig sein sollen. Im vergangenen Jahre ist auf Anregung der preussischen Regierung eine Anzahl Kartoffelflocken-Anlagen errichtet worden. Aber auch unter Hinzurechnung der Leistung dieser Anlagen, die zum größten Teile an vorhandene Brennereien angegliedert wurden, dürfte die Gesamtverarbeitung von Rohkartoffeln in der letzten Betriebsperiode kaum mehr als etwa 4 v. H. unserer Gesamtjahresreserve betragen haben. Daher soll die Anzahl der Anlagen zur Verarbeitung der Kartoffeln bedeutend vermehrt werden.

Mus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 2. September.

Die Fahrengasse.

(Den toten Siegern.)

Anders als im Tag, da ausgelassen
eine laute Menge sie durchlärm,
stehen unsre buntbeflaggten Gassen
in der Nacht — voll Schwermut und verhärmt.

Durch die vielen farbenstarken Fahnen,
die der Sieg aus allen Fenstern hängt,
hebt von jenem tiefen Schmerz ein Ahnen,
der heut jede Menschenbrust bedrängt.

Wenn der Nachtwind zärtlich in den Falten
all der tausend grellen Banner räumt,
seh ich tausend zuckende Gestalten,
drin sich jäh verlöschtes Leben bäumt.

Und von einer zu der andern Mauer
nächtelang ein leises Schluchzen geht:
„Ihrer Unschuld, ihrer Liebe Trauer
und ihr Blut ist's, was im Winde weht.“

Jene tausend unbekanntem Toten,
die der rasche Sieger Tod gefällt,
alle, alle senden einen Boten
einmal noch durch ihre stille Welt.

Schreien selber durch die Straßenseiten,
mitten durch die bunte Wimpelpracht,
und vor manchem stillen Haus verweilen
und versinnen sie die letzte Nacht.

Bis der kühle Morgenwind die Fahnen
wieder zu erregtem Jubel bauscht,
und tief unter jedem Leid das Ahnen
einer schöneren Zukunft rauscht.

Karl Bröger.

Der „Lübecker Volksbote“ im Schützengraben. Schon häufig haben wir aus dem Felde Beweise der Unhänglichkeit und freundlichen Grüße von Lübecker Parteigenossen und Gewerkschaftlern erhalten. Mit der Heimat verbindet die Tapferen im Schützengraben eben am innigsten ihre Zeitung. Gestern wurde uns nun eine Photographie aus einem Schützengraben im Westen übermittelt, die das deutlich zeigt. Dabei befand sich folgender Brief:

Werter Genosse!

Die Aufnahme ist gemacht nach einem schweren Granat- und Minenfeuer. Sie können daraus ersehen, daß uns der „Lübecker Volksbote“ auch nach einem Feuerüberfall gleich wieder zur Hand ist. Die Zeitung ist ein sehr begehrtter Artikel; kommt er mal einen Tag später, so wird gleich gefragt, wo denn der „Volksbote“ bleibt. Hoffentlich ist das Wort bald vorüber und gibts bald ein frohes Wiedersehen im Gewerkschaftshaus.

Wann werden in Lübeck die Brotpreise herabgesetzt? In weiten Kreisen unserer Bevölkerung hat man den dringenden Wunsch, daß recht bald eine Ermäßigung des Brotpreises erfolgt. Bekanntlich sind die jetzt geltenden Preise vom Polizeiamt festgesetzt worden. Kein Bäcker darf darüber hinausgehen aber leider auch nicht darunter verkaufen. Nach Ansicht von Fachleuten ist es jedoch möglich, wenigstens jetzt eine Verbilligung des Brotes eintreten zu lassen. Wie verlautet, haben auch einige hiesige größte Bäckereibetriebe Schritte unternommen, um eine Herabsetzung des Brotpreises zu erreichen. Leider haben sie damit keinen Erfolg gehabt. In Magdeburg und anderen Städten kündigen die Behörden eine Verbilligung des Brotes und Mehles an. Warum kann das nicht auch hier geschehen? Die Lübecker Konsumtendereinigung, die wie ein Wächchen im Verborgenen blüht und von deren Tätigkeit selten etwas in größere Volkskreise dringt, hätte hier ein dankbares Feld für ihre Wirksamkeit.

Was sind Stückzinsen? Nach der Bekanntmachung über die dritte Kriegsanleihe, beginnt der Zinslauf dieser Anleihe erst

am 1. April 1916. Der Erwerber erhält also erstmals am 1. Oktober 1916 Zinsen, und zwar für die Zeit vom 1. April bis 1. Oktober des genannten Jahres. Der Grund liegt darin, daß die Stücke der Anleihe unbedingt sein müssen, weil nur gegen Abgabe eines Zinscheines den Stückbesitzern die Zinsen gezahlt werden können. Ebenso müssen die Eintragungen in das Schuldbuch fertiggestellt sein, ehe eine Zinszahlung an die Schuldbuchgläubiger geschehen kann. Nun würden aber Reichsdrucker und Reichsschuldenverwaltung nicht insstande sein, die Stücke der Kriegsanleihe bis zum März n. J. sämtlich zu liefern und die Eintragungen in das Reichsschuldbuch bis dahin fertigzustellen, zumal es bis jetzt nicht möglich gewesen ist, die Arbeiten für die zweite Kriegsanleihe ganz zu beenden. Es war deshalb nichts anderes möglich, als den 1. Oktober nächsten Jahres zum ersten Zinstermin zu wählen.

Selbstverständlich erwartet das Reich von den Zeichnern aber nicht, daß sie ihm ihr Geld bis zum 1. April n. J. zinslos lassen, vielmehr darf der Zeichner von jeder Zahlung 5 Proz. Zinsen bis zum 31. März n. J. gleich bei der Zahlung abziehen. Diese gleich bei der Zahlung zu verrechnenden Zinsen für die Zeit zwischen dem Zahlungstage und dem Beginn des Zinslaufes des ersten Zinscheines sind die in der Bekanntmachung (siehe Ziffer 8) erwähnten Stückzinsen. Die ersten Zahlungen auf die Anleihe können am 30. September geleistet werden. Von da bis zum Beginn des Zinslaufes ist es gerade ein halbes Jahr, und so betragen die Stückzinsen, die an diesem Tage von den Zahlungen abzurechnen sind, genau die Hälfte eines Jahreszinses oder 2,50 Mk. für je 100 Mk. Wer also am 30. September die Zahlung auf 100 Mk. Kriegsanleihe leistet, braucht tatsächlich nicht den Emissionspreis von 90 Mk., sondern nur 96,50 Mk. zu bezahlen. Damit hat er dann aber seine Zinsen für die Zeit bis zum 31. März 1916 voraus empfangen und erhält nun erstmals wieder Zinsen am 1. Oktober 1916, und zwar für die Zeit vom 1. April bis 30. September des genannten Jahres. Vom 15. Oktober, an welchem die erste Rate bezahlt werden muß, bis zum 31. März sind es 163 Tage. Die Stückzinsen für diese Zeit betragen 2,25 Proz.; von dem am 18. Oktober geleisteten Zahlungen gehen also ab 2,25 Mk., und die tatsächliche Zahlung beträgt nur 96,75 Mk. für je 100 Mk. Nennwert. Dieser Betrag ist denn auch für sämtliche Zahlungen an die Post maßgebend, weil diese laut Ausschreibung zum 18. Oktober geleistet werden müssen. Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiter verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 0,25 Proz.; für den zweiten Einzahlungstermin, den 24. November, beträgt er 1,75 Mk., die tatsächlich zu leistende Zahlung also 97,25 Mk. für je 100 Mk. Nennwert. Bei den Schuldbuchzeichnungen gehen an den nach Vorstehendem zu zahlenden Beträgen jeweils noch 20 Pfennig ab.

Krieg und Mieter. Ueber das gesetzliche Verhältnis, das während der Kriegszeit zwischen Mietern und Vermietern herrscht, bestehen immer noch Zweifel, wie die häufigen Anfragen beweisen. Besonders scheinen viele Hauswirte sich nicht an das zu kehren, was zu Beginn des Krieges gesetzlich bestimmt worden ist. Und in Mieterkreisen sind offenbar ebenfalls falsche Auffassungen darüber vorhanden. So kommt es, daß häufig auf beiden Seiten zuviel verlangt wird. Es ist deshalb noch einmal auf die äußerst wichtige Frage eingegangen. Wir fügen uns dabei auf amtliche Auslassungen, die im Anfang des Krieges zur Sache gemacht wurden und das jetzt geltende Recht erläutern. Die Kriegszeit befreit den Mieter einer Wohnung nicht von der Verpflichtung zur pünktlichen Zahlung des Mietzinses, und die Nichtzahlung zieht mit gewissen Einschränkungen, die zur Vermeidung von Härten getroffen sind, auch während des Krieges rechtlich die gleichen Folgen nach sich wie in Friedenszeiten, nämlich die Klage auf Zahlung und auf Räumung und gegebenenfalls die im Zwangswege durchgeführte Exekution. Es würde damit den wirklichen Interessen des einzelnen wenig gedient sein, da es sich in diesem Falle naturgemäß nur um eine Einübung, nicht aber um einen endgültigen Erlaß der Zahlung handeln würde. Es ist auch ohne weiteres offensichtlich, daß die Befreiung des Mieters die Zahlungsfähigkeit des Vermieters, der Verzug des Vermieters in der Zahlung der Hypothekenzinsen wiederum die Leistungsfähigkeit des Hypothekengläubigers nach sich ziehen kann, und daß so in weitestgehender Wechselwirkung das ganze Wirtschaftsleben beeinflusst werden muß. Es ist ein wirtschaftliches Übel, den Satz proklamieren zu wollen: Jedermann kann ruhig wohnen bleiben, auch wenn er seinen Verpflichtungen aus dem Mietvertrage nicht nachkommt. Ein solcher Grundsatz würde nicht zuletzt von denen ausgenutzt werden, die durchaus zahlungsfähig sind, würde die böswilligen Zahler geradezu züchten und die Gutwilligen schädigen.

Zum Schutze der Gutwilligen, die beim besten Willen nicht oder nicht in vollem Maße ihren Zahlungspflichtigen nachkommen können, haben die wirtschaftlichen Kriegsgesetze des Reiches Vorschriften getroffen, die Härten auszuschließen geeignet sind. Hierhin gehört zunächst das Gesetz über den Schutz der infolge des Krieges an Wahrnehmung ihrer Rechte behinderten Personen. Mieter, die selbst am Kriege teilnehmen, können während des Kriegszustandes nicht zur Zahlung oder Räumung der Wohnung verurteilt werden. Ohne Verurteilung des Mieters kann natürlich auch seine Familie nicht ermittelt werden. Ist der Mietvertrag sowohl von dem jetzt im Felde stehenden Familienvater wie auch von seiner Ehefrau unterzeichnet worden, so kann auch die Ehefrau — wenn sie überhaupt zur Räumung der Wohnung gerichtlich verurteilt werden kann, was zweifelhaft ist — jedenfalls nicht zwangsweise mit ihren Kindern aus der Wohnung gewiesen werden; eine solche Zwangsvollstreckung erachten, wie festgestellt worden ist, die zuständigen Richter für unzulässig.

Auch die nicht im Kriege befindlichen Mieter werden gegen Unbilligkeiten durch die Verordnungen über die gerichtliche Billigung von Zahlungsrufen und über die Folgen der nicht rechtzeitigen Zahlung einer Geldforderung geschützt. Wenn ihre Lage es rechtfertigt und dem Vermieter kein unannehmlicher Nachteil daraus entsteht, kann solchen Mietern, falls sie auf Zahlung des Zinses gerichtlich belangt werden, ein Zahlungsausschub bis zu drei Monaten bewilligt werden. Wenn sie die Befreiung nicht im Prozeß selbst erreichen, bietet sich ihnen im Vollstreckungsverfahren zum zweiten Male die Möglichkeit, durch Anspruch des Vollstreckungsrichters für die Dauer von längstens drei Monaten Aufschub zu erhalten. Auch ohne daß eine Klage des Vermieters erfolgt, kann der Mieter den Richter zur Anerkennung seiner Notlage und zur Bewilligung der Frist anrufen. In gleicher Weise kann der Richter den als Folge der Nichtzahlung eingetretenen Rechtsnachteil: die Räumungspflicht des Mieters, bedingt oder unbedingt beseitigen. Selbstverständlich ist es hierbei, daß der Eintritt der vorstehend skizzierten Rechtswohlthaten nicht von selbst erfolgt, sondern von der Initiative der Beteiligten abhängig ist, deren Antrag die Voraussetzung für den Eintritt bildet.

Aber selbst wenn alle diese weittragenden Machtbefugnisse der Gerichte nicht zur Beseitigung aller Härten ausreichen sollten, liegt für den nicht zahlungsfähigen Mieter noch kein Grund vor, zu verzagen. Denn letzten Endes ist es Pflicht der Gemeinden, den Bedürftigen Obdach zu verschaffen. Daß die Gemeinden dieser Pflicht gegenüber denjenigen, die sie rechtzeitig in Anspruch nehmen, in befriedigender Weise nachkommen, dafür soll seitens der Aufsichtsbehörden mit allen Nachmitteln Sorge getragen werden.

Wer gegebenenfalls im Zweifel über diese Bestimmungen ist, wende sich rechtzeitig an das Arbeitersekretariat.

Während einer militärischen Trauerparade dürfen Zivilpersonen keine Ansprache halten. Der stellvertretende kommandierende General des 9. Armeekorps macht bekannt: Solange eine militärische Trauerparade bei einer Bestattung anwesend ist, dürfen dort mit Ausnahme des amtlich tätigen Geistlichen, Zivilpersonen keine Ansprache halten. Zuwiderhandlungen ziehen eine Bestrafung auf Grund des preussischen Gesetzes über den Belagerungszustand nach sich.

Hensburg. Eine städtische Schweinemästerei. Etwa ein Kilometer abwärts vom Kollunder Strande, hart begrenzt von der Weisse des Gehäuses, befindet sich, wie die Hensburger Nothd. Ztg. schreibt, die seit dem 1. Juli d. J. eingerichtete städtische Schweinemästerei, die besonders in dieser Zeit von Bedeutung ist und darum Allgemeininteresse verdient. Die Stadt schloß mit einem Viehhändler einen Vertrag ab, daß sie auf seinem Grundstück die Mästerei einrichten konnte, weil dieses den Umständen gemäß das geeignetste war. Die Stadt verwendet die Abfälle vom Schlachthof in bester Weise, erzielt dadurch den höchsten und einen nicht zu verachtenden Gewinn und — was die Hauptsache ist — sie sorgt dafür, daß das Schlachtvieh in der Stadt vermehrt wird, da als Abnehmer fleißige Schlachter bevorzugt werden. Zurzeit sind in der Mästerei 170 Tiere vorhanden, die bald aus Messer kommen, ferner befinden sich etwa 70 Ferkel bei 10 Säugen, von denen zwei erst am Freitag den Nachwuchs um 13 beziehungsweise 7 Stück vermehrt haben. Außerdem befindet sich ein Eber in der Fucht. Günstig wird das Vieh hauptsächlich mit dem Magentinhalt von Kündern, die auf dem städtischen Schlachthof aus dem Leben befördert sind und Fleischmehl, das aus dem Schlachthof hergestellt wird. Während die Eber in der Weide in einem mit hohen Säumen bestandenen, am Wall zu befindlichen Kammern hat, wird ihnen auch von einem dort liegenden feste Containere verabreicht, d. h. die Eber eine Mischung, die der Schwärzbrunzel oder dem Meerestisch gleich. Ohne jede weitere Vorbereitung werden diese Mästerei, die einen hohen Nährwert besitzen sollen von den Tieren genau genommen. Versuche haben ergeben, daß Tiere, die nach dieser Methode gemästet waren, gutes Fleisch hatten und in verhältnismäßig kurzer Zeit schlachtreif waren. In der Mästerei werden die Schweine durchschnittlich bis zu einem Gewicht von 200 Pfund gezüchtet und dann abgeschlachtet. — In Lübeck hat sich nach Meinung der Behörden eine vor Jahren hier angelegte städtische Schweinemästerei nicht bewährt; sie wurde deshalb aufgehoben. Wünschen wir der Hensburger Einrichtung ein bestes Gedeihen.

Hendsburg. Arbeitseinstellung. Am Freitagnachmittag geriet eine Kolonne Fabrikarbeiter am neuen Reichshafen mit dem Stauer Blume in Lokaldifferenzen. Es handelte sich um das Lösen von Kots aus Waggons, eine Arbeit, die im Tarif nicht vorgelesen und geregelt ist. Für Lösen vom Schiff wurden bisher 60 Pfg. pro Tonne bezahlt, für Lösen von den Waggons jedoch nur 30 Pfg. pro Tonne bezahlt werden. Mit diesem Lohn glaubten die Arbeiter in diesen heuren Zeiten nicht auskommen zu können, zumal es hier um Hunderte von Tonnen handelte. Stauer Blume erklärte jedoch, daß er keinen höheren Lohn geben könne. Da die Arbeiter nun sahen, daß vorläufig keine Einlenkung erzielt werden konnte, verließen sie die Arbeit. Am anderen Morgen sahen die Arbeiter zu ihrer großen Verwunderung, daß ihre Arbeit von neuen Landsturmlenten des Landsturmabteilung Hendsburg, 1. Kompanie, verrichtet wurde. Es ist zu hoffen, daß, sobald das Kommando hiervon Kenntnis erhält, die Soldaten wieder zu dem Zweck verwendet werden, zu dem sie eingezogen sind.

Bremen. Ein 14-jähriger Straßenräuber. Eine ganze Zeitlang wurden kleineren Schulkindern, die zum Einholen ausgehört waren, Briele und Geldbeträge entzogen. Der Diebstahl, selbst nach ein Kind, wurde durch einen Zufall entdeckt. Vor der Strafkammer gab der jugendliche Verbrecher an, daß er die erbeuteten Beiträge mit seinem kleineren Bruder zusammen für Leckereien und Kinobesuche verausgabt habe. Das Gericht erkannte auf drei Monate Gefängnis und drohte für Wiederholungen Zuchthausstrafe an.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

Westlicher Kriegshauptplatz.
RTB. Großes Hauptquartier, 2. September. (Amtlich.)
Westlicher Kriegshauptplatz.
 In den Vogesen nördlich von Münster führte am 31. August unser Angriff zur Wiedereroberung der in den Kämpfen vom 18. bis 23. August an die Franzosen verlorenen Grabenlinie. Die Kampflinie Dingelkopf—Warrentopf ist damit wieder in unserem Besitz. Gegenangriffe wurden abgewiesen, 72 Alpenjäger gefangen genommen und drei Maschinengewehre erbeutet. Ueber **Neecourt** (nordwestlich von Verdun) wurde ein französisches Flugzeug durch einen unserer Kampflieger heruntergeschossen. Es stürzte brennend ab.

Ostlicher Kriegshauptplatz.
 Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.
 An der Bahn **Wilna—Grodno** wurde der Ort **Czarnokowale** geklärt. Bei **Meretz** machten unsere Angriffe Fortschritte. Auf der Westfront von Grodno ist die äußere Fortlinie gefallen. Norddeutsche Landwehr führte gestern das nördlich der Straße **Dombrows—Grodno** gelegene Fort 4. Die Besatzung, 500 Mann, wurde gefangen. Am späten Abend erfolgte die Eroberung des weiter nordwestlich gelegenen Fort 1a mit 150 Mann Besatzung durch badische Truppen. Die übrigen Werke der vorgehobenen Westfront wurde darauf geräumt.

Ostlich des Fortes von **Bialystok** sind die Uebergänge über den **Smilow** von **Makarowka** (südlich von **Odelsk**) abwärts nach Kampf von uns besetzt.
 Die geistige Gesamtbeute der Heeresgruppe beträgt 3070 Gefangene, ein schweres Geschütz und drei Maschinengewehre. Bei **Djowice** wurden heute 3 vom Feinde im Sumpf verdeckte schwere Geschütze ausgegraben.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls **Prinz Leopold von Bayern.**
 Der **Austrick** aus dem Nordostende des **Bialowiestasfortes** ist gestern erklämpft. Durch Ueberfall bemächtigten wir uns nächst der **Jasolba—Uebergänge**. Beim Sumpfbereich nordöstlich von **Pruzana** wurden 1000 Gefangene eingebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. **Mackensen.**
 Der **Machawice—Abchnitt** wurde auf der ganzen Front in der Verfolgung überschritten.

Südöstlicher Kriegshauptplatz.
 Bei der Verfolgung fielen gestern über 1000 Gefangene und ein Maschinengewehr in die Hand der deutschen Truppen. Oberste Heeresleitung.

Köln, 1. September. Die „Köln. Ztg.“ veröffentlicht eine Aufstellung über die bisherigen englischen Schiffsverluste. Da **Blatt** erklärt: Da sich 1913 die englische Handelsflotte aus 1132 Schiffen von über 100 Tonnem zusammenzählte, beträgt der Verlust gegenwärtig mindestens 4,45 Prozent, dieses Verhältnisses nimmt man aber den verfügbaren Register-Tonnen-Gehalt, wird der Ausfall noch augenfälliger. 1913 verlor die englische Handelsflotte einen Gesamttonnagehalt von 21 045 049 Tonnem. Ein Verlust von 1 053 128 Tonnem macht nicht weniger als 5 Prozent des ganzen Raumes aus. Durchschnittlich ist demnach bisher jedes 20. Schiff der englischen Handelsflotte verloren gegangen. Die Zahlen sprechen für sich selbst.

Stockholm, 11. September. Alle finnischen Fabrikanten die sich weigern, ausschließlich russische Staatsaufträge zu übernehmen und in den von Rußland vorgehobenen Lieferungsmodus einzuwilligen, sind den schlimmsten Zwangsmahregeln ausgesetzt. Ihre Fabriken werden einfach geschlossen und die Besitze werden durch Einberufung aller Arbeiter zu den Fabriken zur freiwilligen Schließung gezwungen. Alle regulären Regimenter sind aus Finnland zurückgezogen und durch Kosakenbataillone ersetzt worden. In Hangö wollten die russischen Behörden einer holländischen Verhinderung auf die Spur gekommen sein. Ueber 100 Verhaftungen wurden in Hangö und Helsingfors vorgenommen. Eine Anzahl der Verhafteten ist ohne weitere Untersuchung hingerichtet worden.

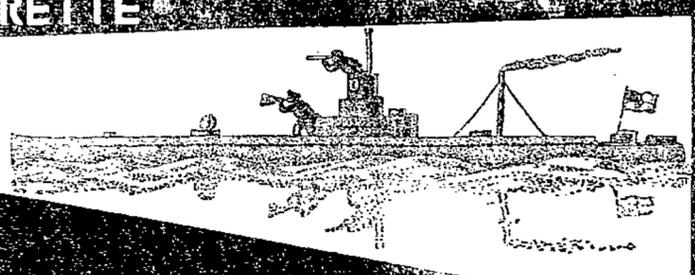
Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise am 1. September.
 Bauern-Butter Wfd. 1.90 Mk., Meierei-Butter Wfd. 2.00 Mk., Guter Stf. — — — — —, Küchner Stf. 2.00—3.50 Mk., Rüter Stf. 1.60—2.00 Mk., Leinwand Stf. 80—90 Pfg., Gänse Wfd. — — — — —, Schinken Wfd. 1.50 Mk., Schweinskopf Wfd. — — — — —, Wackelkerb. 1.80—2.00 Mk., Eier Stf. 13 u. 14 Pfg., Kartoffeln 10 Wfd. 0.60 Pfg., Blumenkohl Kopf 10—50 Pfg.
Lebende Süßwasserfische: Schleie, Bottonsichle Wfd. 1.40—1.50 Mk., größere Wfd. 1.20 Mk., Karpfen, größere Wfd. — — — — —, kleinere — — — — —, Mat. große Wfd. 1.20 Mk., mittlere Wfd. 0.80—1.00 Mk., kleine Wfd. 60 Pfg., Karauschen Wfd. — — — — —, Hechte, mittel 0.90—1.00 Mk., große Wfd. — — — — —, Warsche Wfd. 80 Pfg., Brachsen, große Wfd. — — — — —, kleine Wfd. — — — — —, Mand. Wfd. — — — — —, Pfla., Rotaugen, große Wfd. 40 Pfg., kleine Wfd. 20—30 Pfg., Salzwasserfische: Dorche, lebende Wfd. — — — — —, frühe Wfd. 50 Pfg., Wurr, größere Wfd. 60 Pfg., kleiner Wfd. 40—50 Pfg., Steinbutt, lebende Wfd. 0.80—1.00 Mk.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: **Paul Löwig**, für den gesamten übrigen Inhalt **Johannes Stellung**.
 Verleger: **Th. Schwarzh.** Druck: **Friedr. Meyer & Co.** Sämtlich in Lübeck.

Inferate finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des wertvollen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wenn auf Erfolg rechnet, inseriere in — „Lübecker Volksboten“ —

„UNSERE MARINE“
BEI 2 PF CIGARETTE



TRUSTFREI DEUTSCHES FABRIKAT
 GEORG-AJAJMATZKI-AKTIENGESELLSCHAFT
 BEHRMANN

Verkauf lebender Butt vom 2. Sept. ab am Freitag, dem 3. Septbr. von 7 1/2 Uhr ab an der Dankwertsbrücke Strandfähre Gürtnerstraße Fund 30 Pfg. (3581)

Ziehung am 6., 7. u. 8. Septbr. 1915
Wohlfahrts-Geld-Lotterie
 10167 Geldgewinne in bar ohne Abzug zahlbar.
 1 Hauptgewinn **75 000 Mk.**
 1 „ **40 000 „**
 1 „ **30 000 „**
 10164 Gewinne von 20000 M., 10000 bis 10 M.
 Amtlich festgesetzter Preis eines Loses **3.30 Mk.** für Porto u. Liste versendet gegen Einsendung des Betrages mittelst Postanweisung oder pr. Nachnahme. (3583)
Carl Thomas, Altona (Elbe)
 Große Bergstraße 235.

Ludwig Lübcke
 Am 30. August d. J. erhielten wir die traurige Nachricht, daß unser lieber hoffnungsvoller Sohn im 30. Lebensjahre beim Sturmangriff im Osten am 14. August den Heldentod im Vaterland gefunden hat. Dies zeigen an die niedererben Eltern, Großmutter und alle Verwandten.
 Lübeck, den 2. September 1915.
Ludwig Lübcke u. Frau, Krausestr. 15.
 Alljährlich und fern der Heimat Gruben sie die dort dein Grab, Während ahnungslos wir hofften, Daß ein Wiedersehen es gab, Da war uns die Trauertunde, Daß dein Leben längst erlosch, Daß dein Leben längst erlosch, Daß es schlug das Herz voll Wunden Uns dein Tod, geliebter Sohn, Ruhe fandst in fremder Erde. (3583)

Deutscher Metallarbeiter-Verband
 Verwaltungsstelle Lübeck.
 Am 20. August starb in einem hiesigen Lazarett ein Opfer des Weltkrieges unser Mitglied, der Schiffszimmerer **Wilh. Zornow.**
 Wir merken denselben ein ehrendes Andenken beizubehalten. (3585)
 Die Ortsverwaltung.

Hermann Niemann
 Statt besonderer Anzeige.
 Am Mittwoch morgen entließ nach längerem schwerem Leiden mein lieber Sohn, unser guter Bruder, Schwager u. Onkel **Hermann Niemann** im 43. Lebensjahre, tief betrübt von mir und allen Angehörigen. (3582)
 Rüd. n. g., 2. Septbr. 1915.
 Elise Niemann geb. Heilmann.
 Die Beerdigung findet am Sonnabend, dem 4. September, nachmittags 4 Uhr in Rüd. n. g. von der Leichenhalle aus statt.
 Kriegervitwen z. Besuch von Heimat-Landschaft gesucht bei gütiger Verdien. (3578)
P. Hansen, Landsturm-Gr.-Bat. 933, 3. Komp. Lübeck.

Unserer Kollegin **Frau Neitzke** zu ihrem 25-jährigen Arbeitsjubiläum die herzlichsten Glückwünsche. (3586)
 Die Arbeiterinnen der Firma **Friedrich Ewers & Co.**
 Gesucht zu sofort ein **Schlosser oder Fahrradschlosser** auch Halbqualifikation wird angelehrt. (3580)
W. Wiencke, Schwartau, Lübecker Straße 4.

Plakate betr.
Preis-Verzeichnis für Lebensmittel
 usw.
 (Polizei-Verordnung vom 22. August d. J.)
 sind zum Preise von 30 Pfg. erhältlich in der **Buchdruckerei Fr. Meyer & Co. („Lübecker Volksbote“)** **Johannisstr. 46.**
Schützengraben Wesloe. (3585)
 Täglich 3-7 Uhr. Eintritt 20 Pfg. **Morgen Freitag bei günstiger Witterung von 5-7 Uhr: Konzert.**

Ordentlicher Knecht gesucht.
Frau Nitschar, Gärtner, 3577) Grüner Weg 24.
Dill zu verkaufen. (3576) Bei der Lohmühle 19.

Rechnungs-Formulare werden hergestellt in der **Buchdruckerei „Lüb. Volksbote“** **Johannisstraße 46.**

Kartoffelvertrieb d. Kriegshilfe
100 Pfd. 4.— Mk., 10 Pfd. 40 Pfg.
 Ausgabe an jedermann mit einem Einkommen von nicht mehr als 8000 Mk. im **Wollmagazin, Großer Bauhof.** (3577)
 Geöffnet vormittags von 8 1/2—11 1/2 Uhr, nachmittags von 2—5 Uhr.

Gaskoks
 von den Lübecker Gaswerken.
 Ab 1. September gelten folgende Preise frei ins Haus:
 1 hl. grobe Koks (für Zentralheizungen) . . . **1,40 Mk.** bei gleichzeitiger Abnahme von 20 Hektolitern derselben Sorte.
 1 hl. zerschl. Koks II. (für Zentralheizung und alle Stubenöfen, Hauptsorte) . . . **1,65 Mk.**
 1 hl. zerschl. kleine Koks I. (für Dauerbrandöfen und Herde) **1,75 Mk.**
 Bei weniger als 20 Hektolitern erhöht sich der Preis um 5 Pfg. für 1 hl. Die Preise gelten, soweit der Vorrat reicht und solange die nachgefragten Mengen erzeugt werden; ab Lager sind obige Preise 10 Pfg. für 1 hl. billiger.
 Lübeck, den 1. September 1915. (3584)
Heinrich Diestel.

Kriegsbriefe.

Vom nordöstlichen Kriegsschauplatz.

Kowno vor dem Fall.

K o w n o, 20. August 1915.

Bei der Verfolgung des aus allen Festungswerken hinausgeworfenen Gegners haben die deutschen Truppen Kowno schon weit hinter sich gelassen. Mit dem endgültigen restlosen Fall der als uneinnehmbar erklärten Festung scheint der Russen Widerstandskraft dem Zusammenbruch nahe gekommen zu sein. Bei den Kämpfen östlich von Kowno wurden gestern früh und in der vorausgegangenen Nacht wieder 5000 Mann gefangen genommen. Auch diese Leute machen äußerlich, in ihrer körperlichen Verfassung wie auch in ihrer Ausrüstung durchaus den Eindruck ungebrochener Kraft; man sieht vorwiegend gutgenährte, starke, teilweise hochaufgeschossene Gestalten. Manchmal bestehen die vorbeiziehenden Trupps aus Leuten der verschiedensten Altersklassen; der 20-jährige marschiert neben dem vollbärtigen angehenden Fünfziger. Aber fast alle machen den Eindruck großer Leistungsfähigkeit und kraftstrotzender Gesundheit. Daß sie nicht Not litten, davon zeugen die überraschend großen Vorräte an Brot, Mehl und Fleischkonserven, die in den Festungswerken erbeutet wurden. Tausende von Kisten mit Konserven, von Säcken mit trocken gebadenem Brot gefüllt, und viele Eisenbahnzüge voll Säcken mit Mehl lagerten in jedem Fort. Und wenn man die gesamten Festungsanlagen, die Vorwerke, die Forts und Zwischenwerke, die Mäule und Umgitterungen, die auf den Angriffsseiten die Stadt abschließenden Infanterie — Njemen und Wissa — sowie schließlich die Einbettung der Stadt zwischen den Uferhöhen betrachtet, dann wird es ersichtlich, daß die Russen ihr Kowno als absolut sturmicher betrachteten. In den Vorstellungen stießen die rückwärtslos stürmenden Infanteristen verschiedentlich auch auf zähen Widerstand; sogar zu Gegenstößen rafften sich die Russen auf. Aber angesichts der Verwüstungen und Zerstörungen, die von den deutschen schweren Mörsern angerichtet wurden, brach ihre Verteidigungskraft in der moralischen Erschütterung zusammen. Die schweren Granaten rissen in den Schlagen, lehmigen und zähen Boden Löcher mit einem Durchmesser von über 10 Metern und einer Tiefe von über 5 Metern. Sie schlugen durch 5 Meter Erddreich und 1 Meter Mauerwerk in die Munitionskammern ein, durchbrachen Betonmauern von 1—2 Meter Stärke, warfen die Mauerbrocken in einer Größe bis zu 3 Kubikmeter in den Graben hinein, der sich um die inneren Fortwerke zieht, und schufen so eine direkte Heberlaufbrücke. Ein Fort, das mehrere solcher Schüsse im Leibe hat, ist sturmreif. In solcher Größe und Uegehuerlichkeit der Verwüstung brechen die Menschen leicht zusammen. Man könnte den menschlichen Genius bewundern, der hier in einem riesenhaften Zusammenwirken von körperlicher und geistiger Arbeitskraft staunenswerte Leistungen vollbringt. Aber man staunt doch nur, bewundern kann man das furchtbare Verwüsten und Vernichten nicht. In ihm offenbart sich ein Überwuch der menschlichen Vernunft. Anstatt nur auf ein Neuschaffen gerichtet zu sein, verwendet sie Riesensummen von Arbeitskraft auf die Verwüstung von Menschen und ihrer in Generationen errichteten Werke. Zu diesem sinnreichen Spiele, durch welches sich die Menschen von der Tierwelt stark scheiden, gehört es auch, daß die Verteidiger in ihrem eigenen Lande, wie jetzt die Russen, ihre eigenen Kulturwerte, wie Eisenbahnen, Brücken, Häuser und ganze Dörfer, Wälder und Straßen, große Vorräte von Lebensmitteln, gewerblichen Erzeugnissen und Rohmaterialien durch Dynamit oder Feuer vernichten oder unbrauchbar machen.

Nachdem die Forts auf der Angriffsseite gefallen waren, ließ die Gegenwehr merklich nach. Ohne belästigt zu werden,

drangen die deutschen Infanteristen in den westlichen Teil der Stadt ein, raubten die Nachhut im östlichen Teil über den Haufen, griffen einige der hier belegenen und anscheinend zu aushaltendem Widerstand entschlossenen Forts gestimmt an. Gestern früh fiel das letzte der Befestigungswerke. Große Massen der deutschen Kräfte hatten die Forts längst überschritten, setzten in Eilmärschen hinter dem Liehenden, nur noch wenig Kampflust zeigenden Gegner her. . . . Die Gesamtbeute ist noch nicht zusammengezählt, jedenfalls ist sie überraschend groß. Diese Tatsache läßt darauf schließen, daß der Sturz des Kapfelsers in der Festungsmauer die Russen unvorbereitet getroffen hat. Und diese Tatsache, der schnelle Fall der als unüberwindlich bewerteten Festung, eines der Hauptstützpunkte für die russischen Operationen gegen Ostpreußen, kann auch nicht ohne weitergreifende Erschütterung der moralischen Verfassung des russischen Soldaten und des russischen Volkes bleiben.

Seit Beginn der Operationen gegen Kowno sind bisher 22 000 Gefangene gezählt worden. Die von den Liehenden zurückgelassenen Kanonen ergeben die hübsche Zahl von über 500, wozu noch über 100 Maschinengewehre kommen. . . . Kowno selbst hat verhältnismäßig wenig gelitten. Den größten wirtschaftlichen Schäden ergeben wohl die niedergebrannten Fabriken und die zusammengekauften Kasernen. In der Stadt ist es still und öde. Fast sämtliche Läden sind oder waren geschlossen. Trotz der geschlossenen Fensterläden sind die Geschäfte nämlich zum größten Teil ausgeplündert. Die Plünderungen und Verwüstungen sind zweifellos das Werk der abziehenden Russen. Ich war unmittelbar nach dem Einzug der ersten deutschen Truppen in der Stadt. Die einziehenden deutschen Soldaten hatten überhaupt keine Zeit zum Plündern zur Verfügung, sie mußten sofort gegen den noch den östlichen Teil Kownos verteidigenden Gegner vorgehen, trotzdem sah ich erbrochene und ausgeplünderte Geschäfte. In mehreren Häusern konnte ich feststellen, daß sie von Juden bewohnt gewesen waren. Hier hatte man die typischen Bilder sinnloser Verwüstung und Zerstörung vor Augen. Wohnungen von Nichtjuden waren viel weniger wüst und ausgeplündert. Die Russen hatten vermutlich vor ihrem Abzuge etwas P o g r o m gespielt. Auch die wenigen zurückgebliebenen Einwohner scheinen sich als Besitzer des Eigentums der verjagten Juden und geflüchteten Nichtjuden zu betrachten. Sie benutzen die Abwesenheit der Besatzung zu umfangreichen „Einkäufen“, nicht nur von Lebensmitteln und notwendigen Gebrauchsartikeln, sondern auch von Luxusgegenständen aller Art. Hier und da torkeln Bekrante umher; in aufgebrochenen Läden, Kellern und Apotheken fanden sie den laugentbehrten Alkohol. Einige Konditoreien sind in Betrieb und erfreuen sich starken Andranges.

D u w e l l, Kriegsberichterstatter.

Blicke in den Westkrieg.

O st e n d e, den 28. August.

Vor Zeebrügge ist in der Nacht vom 22. zum 23. August ein deutsches Vorpotenboot durch zwei feindliche Zerstörer angegriffen und nach tapferer Gegenwehr zum Sinken gebracht worden. Ein Teil der Besatzung konnte gerettet werden. Diesen lakonischen Bericht unseres Admiralsstabes wird außer den militärisch oder feindlich nächstbeteiligten kaum jemand anders als flüchtig gelesen haben. Denn was bedeutet ein Vorpotenboot in einem Kriegsschauplatz, wo im Osten wöchentlich eine Festung erobert wird? Was sind ein Duzend Tote, wo täglich Tausende fallen oder gefangen genommen werden? Der kurze Bericht taucht am Morgen in der Zeitung auf, wird gelesen und verschwindet — am Abend weiß es niemand mehr. Und ganz spät, durch einen Zufall, erinnert jemand sich plötzlich wieder: Vor Zeebrügge — im August — ein kleines deutsches Vorpotenboot . . .

Ja, es war vor Zeebrügge, vor diesem schmalen Küstenabschnitt ohne natürlichen Hafen, wo links von Neuport her der Feind und rechts von Wilsingen her ein eifersüchtiger Neutraler — jeden kleinsten Schritt bewacht. Und es war eine dunkle Nacht — mit wolkenbedecktem Mondhimmel — durchbohrte von tausenden Augen, die an der Küste spähen, durchbohrte dann und wann auch von dem langen spitzen Leuchtfinger eines Scheinwerfers. Und es war ein kleines schwarzes Vorpotenboot mit einer Handvoll junger Menschen, mit einer langen schwarzen Rauchfahne, ohne Toplatene, ohne Badbord- und Steuerbordlicht, mit einer kleinen rauchbeschmutzten Marineflagge und einer großen lodesverachtenden Kühnheit.

Am Abend vorher hatten wir mit dem Kommandeur aller dieser Vorpotenboote zusammengesessen. Er kam gerade von einer nächtlichen Fahrt zurück. Was er mit seiner kleinen Ruffschale im Einzelnen getan hatte, sagte er nicht. Aber aus seinem lustigen Augenblinzeln konnten wir entnehmen, daß es etwas Großes war. Und unsere Achtung stieg vor diesen winzigen Booten ohne Namen, die ohne den Rückhalt größerer Streitkräfte sich weit hinaus aufs feindliche Wasser wagten! — Am nächsten Vormittag sah ich das Boot selber. Ob es das später verlorene war, weiß ich nicht. Aber was tut das? Es schaukelte in der Vormittagsstunde. Zwei Matrosen schliefen auf dem schmalen Deck. Ein Heizer saß in einer Luke, bleich, halbnaakt und rauchte. An Stricken baumelte graue und blaue Wäsche. Ich maß das Boot vom Bug bis zum Heck, dachte an die Erzählung des Kommandeurs und in meine Bewunderung schlich sich ein leiser Schauer. — Am Nachmittag, bei den Wasserflugzeugen, lernte ich den Kommandanten eines solchen Vorpotenbootes kennen. Ein junger Mann, ein Knabe. Er saß mit dem Flugplatzleiter über einer Seekarte, und sie verabredeten irgend etwas Gemeinsames. Dabei fielen die Namen von Feuerschiffen, Sandbänken und Untiefen, die ich von manchen Reisen her kannte. Und endlich ward ich mir erst wieder recht bewußt, wo ich eigentlich war. In dieser großen Weltstraße, vom Ozean nach Europa hinein, wo im Frieden unsere Hamburger und Bremer Dampfer so ruhig ihre Straße zogen. Dort hinten tauchten die Köpfe von Wilsingen aus dem Meer. Auf der Ausfahrt nach Amerika, auf der Heimreise von Afrika, immer war diese weiße belgische Küst: das Letzte und Erste gewesen, was wir von Norddeuropa sahen. Und an den Feuerschiffen hatte sich unser ungeduldiges Heimweh entfangen — von Nordhinder nach Terhellung, von Vorkum bis Ede 1. Jetzt aber waren all diese Wegweiser zur richtigen Fahrt gewesen, das war heute unseren Kriegsbooten ein Treffpunkt zur Zerstörung geworden.

Au diesem Abend farbte die untergehende Sonne die halbe Himmelstoppel glührot. Die Mole von Neuport und das holländische Nachtboot an der Insel Walcheren schwammen in Blut. Ein Flieger kehrte von Düinkerken zurück. In weiten Spiralen stieß er herab. Sein weißer Apparat brannte scharlachfarben. Aus den Fenstern der Hotelhotels von Blankenberge und Ostende leuchteten tausend rote Sonnen. Aber ein Felsweibel sagte, daß dies Abendrot hier trübes Wetter für die Nacht bedeute.

Gegen Mitternacht löste das Vorpotenboot seine Taue und glitt in das Dunkel hinaus. Alle Laternen waren gelöscht. Nur im Innern glühte das weiße Feuer, vor dem die Heizer standen. Die Luft wurde trüber und dicker. Der junge Kommandant fuhr nicht zum erstenmal. Er war so stolz wie ein Admiral auf seinem Flaggschiff. Gegen 1 1/2 Uhr kam eine starke Brise auf. Die weißen Wellen rauchten links und rechts hinweg — unheimlich, geisterhaft in dem undurchdringlichen Schwarz der Meeresnacht. Der Wind sprühte das salzige Wasser den Leuten ins Gesicht, die halbgeduckt nach vorn und hinten, links und rechts auspaßten. Die Maschine stampfte unaufhörlich. Die Dünung ward jetzt so groß, daß die Schraube zuweilen in der Luft hing. Dann ging ein höllisches Klattern durch das kleine Boot. Aber so bald die Schraube wieder Wasser hatte, stieß es vorwärts wie ein geziger Sturmvogel — immer vorwärts. . . .

Bei Tagesanbruch am nächsten Morgen wanderten wir an der Küste entlang. Der Wind hatte sich gelegt. Aber die See stand noch ziemlich hoch. Als wir den Kapitänleutnant trafen, der uns führen sollte, hörten wir die traurige Botschaft: Das kleine Vorpotenboot war diese Nacht im Kampf mit zwei dicken feindlichen Zerstörern gesunken (so sagte er, zwei dicken feindlichen Zerstörern). Er hatte außer dieser noch einige andere Nachrichten, gute und sehr erfreuliche. Und nach einer halben Stunde redete niemand mehr von dem kleinen Boot. Es gab soviel

Friedemann Bach.

Roman von A. C. Brachvogel.

49. Fortsetz.

Es war am Morgen des Weihnachtsabends. — Die Tage sind noch erstaunlich kurz. Eh' man recht in die Arbeit hineinkommt, ist's schon finster und doch brauchen Vater und Sohn das Tageslicht gar nötig zu ihrer Arbeit.

In der Wohnstube saßen Friedemann und Sebastian an einem Tisch, der ans Fenster gerückt war. Jeder von ihnen hatte eine glänzende Kupferplatte vor sich, der ein altes Fenstergitter zur Unterlage, gewissermaßen zum Drehpunkte diente, und der blanke stählerne Stichel grub, rittlos hin und her fahrend, nach dem vorliegenden Manuskripten Noten auf Noten, Takte, Intervalle und Kadenzes auf die vorgerissenen Notensystemen. Sebastian Bach, zu arm, um die Arbeit von einem Graveur anfertigen zu lassen, zu wenig der modernen Musik huldigend, um einen Verleger zu finden, Sebastian Bach sticht mit seinem Sohne seine Kunst der Fuge mühevoll selbst in Kupfer, damit die große Arbeit seines Lebens nicht vergehe.

Ein bitterer Zug schwebt um des alten Mund. Ja, ja, er ist kein Haase, kein Rameau, kein Couperin oder Chiabran, der Opern schreibt oder süße Kanonetten, da ist's kein Wunder! Wer Teufel soll Kirchenmusik kaufen oder anhören? Das Jahrhundert schläft sich langsam an, den Hergott aus dem Weltall zu streichen, wo soll da Geschmaad an seinen Hymnen herkommen!

Der Alte trägt eine grüne Brille. Siehst du, wie ihm die Augen tränen? Der grellblende Schein des Kupfers brennt ihm in die Augen, und ehe es ihm gelingen mag, seine klüchtigen Tongeister für die Nachtzeit in Erz zu fesseln, wird er blind.

Die stille Anna Magdalena püßt in der Unterrichtsstunde den Christbaum auf, Friedrich und Christian sind noch in der Schule, David sitzt auf der Erde und spielt mit Papierstinkeln, die er in die Luft wirft. Er läßt „Täubchen fliegen“.

„Wie mag's dem Altnikol und der Friederike in Naumburg gehen?“ sagte der Vater, der seine Arbeit unterbrach, die Brille wuschte und dann das stumpfe Instrument schloß.

„Sie haben lange nicht geschrieben, ich hab' schon gedacht, daß sie zu Weihnachten nach Leipzig kommen würden.“

„I, wie soll's denen anders als gut gehen,“ sagte Friedemann ohne aufzusehen. „Die haben ihren eigenen Herd, ihre gute Stellung, sie mögen sich's wohl sein lassen.“

Der Vater sah ihn an, und das Gespräch war schon wieder zu Ende. Jedesmal, wenn von was anderem die Rede war, als von der Arbeit, schlossen die Geister des Leidens und Schmerzes, die hülend im Sohne aufstiegen, dem Vater die Lippen. Selbst der ungeschuldige Austausch ward dadurch verbittert. — Der Vater legte endlich mit einer entschlossenen Gebärde den Stichel weg.

„Friedemann, das geht nicht länger! — Dein Unglück macht dich neidisch und schlecht. Du hängst deiner trüben Stimmung zu sehr nach und wirst immer mehr deinen Mitmenschen entfremden.“

„Aber, lieber Vater, geb' ich mir nicht möglichst Mühe? Was soll ich denn noch machen in aller Welt?“

„Das bloße Mühegeben, Friedemann, hilft dir nichts. Du quälst dich ab und willst die Arbeit erzwingen, darum glüht dir's nicht. Ohne innere Freude, ohne Hoffnung ist jedes Kunstwerk schon in der Geburt tot. Ach, ich seh's immer klarer ein, daß dir der eigentliche Grund und Boden fehlt, der freudige Geist, der aus der eigenen Demut Kraft zum Schaffen gewinnt.“

„Ich trant unwillkürlich das Weinen an, und er preßte den Sohn stumm an sich. Es war ein letzter Notschrei des Vaterherzens. Friedemann wollte es die Brust sprengen. Sanft schob er den Alten beiseite.“

„Wart' einen Augenblick, lieber Vater, ich komme gleich wieder.“

Er eilte hinaus, um seine ausbrechende Bewegung zu verbergen. — Sebastian blieb mit seinen wehmütigen Gedanken allein. David spielte sorglos und still zu seinen Füßen, und wie zum Gebet der Verzweiflung preßte der alte Mann die Hände zusammen und richtete seinen brennenden Blick durch das Fenster auf den grauen Himmel, in dem Schneeflocken spielten.

Kurz darauf trat Friedemann leise ein. Er war sehr blaß und hielt ein Notenblatt in der Hand.

„Lieber Vater, ich hab' einen letzten Versuch gemacht. Ich wollte dir's eigentlich heute abend zeigen, aber da dir und mir so weh ist, denk' ich, ist's jetzt vielleicht besser.“

Sebastian drückte ihm die Hand. Zitternd und gepreßt nahm er die Komposition, argwöhnisch entrollte er das Papier. Die Freude vor falscher Hoffnung lag in seinen Zügen.

Das Auge des Sohnes hing an seinem Gesicht, wie wenn ein Todesurteil von den Lippen des Vaters fallen sollte. Sebastian ward feuerrot. Bald bliete er auf Friedemann, bald das Papier an, als träume er.

„Ach, 's ist wohl schlecht, Vater?“

„Schlecht?! — Bist du toll? Nein, Herzensjunge, gut ist's! So gut und schön ist's, daß ich, nimm mir's nicht übel, noch gar nicht begreife, daß du das gemacht hast!“ — und eine seltsame Freude, der alte Stoß auf seinen Friedemann, zog wieder mit Jubelzungen in Sebastians Herz. Wie ein Kind lachend und schlingelnd preßte er den Sohn an sich und stürzte das Notenblatt hoch emporhaltend, hinüber zur Mutter. Friedemann war wie neu geboren. Die Sonne des alten Selbstvertrauens schien wieder auf sein wundres Gemüt und leise öffnete die Hoffnung ihre Tempelpforten, durch die verstoßen und schämig seine zitternde Seele trat. Er folgte dem Vater. Da in der Unterrichtsstube saß schon der Alte am Klavier und spielte die Introduction, und Mutter Magdalena sang mit ihrer lieben Stimme die Hymne.

Die Mutter war außer sich vor Freude, lachte und weinte zusammen, und der Vater spielte und jammte die Hymne wieder und immer wieder, und konnte sich nicht zurüden geben. Endlich sprang er auf.

„Sag', Herzenssohn, wo hast du in aller Welt das schöne Gedicht her?“ Und wie herrlich die Musik ist!“

„Ich hab' das Gedicht auch selber gemacht, lieber Vater!“

„O, siehst du wohl, Mutter, es ist doch noch die alte Kraft in ihm. Das ist ihm so recht aus der Seele gekommen, ist so ein Stück von ihm selber, drum ist's so prächtig und mächtig geworden! — I, nun sei auch wieder unverzagt, Herzensfriede, und nicht mehr mürrisch, der alte Hergott lebt immer noch und hat dir heut das edle, schönste Christkind geschickt, den inneren Erlöser, ohne den wir im Leben einmal nicht bestehen können!“

Und so war es auch. Friedemann lächelte wieder, die alten jelligen Geister der Liebe, das roße Selbstvertrauen mit seinem jaghaft lächelnden Blick war in ihm eingezogen. Christfest ist heut; jubelte es wieder im Hause wie ehemals. „Christfest!“ erkante es mit befreundeten Stimmen, und die liebe Friederike, zwei blonde Ringen an der Hand und den fröhlichen Altnikol hinter sich, stand an der Schwelle.

„Herein, herein!“ rief der seltsame Sebastian, „daß mein Haus voll werde!“ — Und Graß und Ruf, Jubel und Tränen mischten sich in eins, denn es war doch wieder einmal wie sonst. Die Tage des Leids sanken ins Vergessen vor den Stunden der Freude, vor dem Hoffen auf glückliche Tage. Und noch einmal tat sich die Tür auf und herein trat Niekler mit einer Deputation der Gesellschaft der musikalischen Wissenschaften und überreichte ihm das Ehrenmitgliedsdiplom im Namen der gesamten Musikler.

„Weiß Gott, Mutter, wenn einem der Himmel einmal Freude schickt, tut er's auch gleich recht, und ich muß ihm danken und den Tag loben und preisen, wo ich nach langem Kummer wieder einmal so aus Herzensgrunde selig sein kann. Und du sollst auch helfen, Friedemann. Komm, sun' nach. Wir wollen ein Christkind machen und das soll die Sogelität gleich von mir haben, damit sie doch weiß, was sie für ein Mitglied kriegt. Komm, Herzenssohn!“

Es war Abend. Der Christbaum flamte in buntem Märchenschimmer, die halbe Sage von der Liebe, die aus dem Himmel niederstieg zur Welterlösung und Befreiung, zum Brudertume der entweiten Welt, wo ihre goldenen Reize wieder um die schmachtenden Herzen der trüben Menschenkinder. Da am Instrument, unter dem magischen Glitzersein des Tannenbaums, in flammender Begeisterung saß der greise Sanger, rings um ihn Weiß, Kind und Kindeskind, und alle sangen das Christkind:

„Vom Himmel hoch, da komm' ich her,
Ich bring' euch neue frohe Mär,
Der guten Mär bring' ich so viel,
Davon ich singen und sagen will.
Euch ist ein Kindlein heut geboren.“

Der alte Christkinder schlief längst im Lande des Friedens und noch immer tauschel sein unzerstörbares Lied und unser Herzen werden jung und neu, wenn's in der Christnacht von der Orgel braust:

„Vom Himmel hoch, da komm' ich her.“

(Fortsetzung folgt.)

Neues und Gewaltiges zu sehen und zu fragen und zu beantworten. Aber immer, wenn eine Pause kam, schickte meine Gedanken von selber zurück zu der schwarzen Nachtpatrouille, zu den bleichen Heigern, dem jungen Kommandanten, zu den tapferen Matrosen, die hier draußen in unbekannter Arbeit, von der nichts geschrieben wird, ihre Kräfte und ihr Leben ließen. Einige waren gerettet, hatte er gesagt. Aber einige schwammen noch draußen im Meer, vielleicht lebend, vielleicht tot — in diesem graugrünen Meer, das seine Wellen jetzt in ewig gleichem Tempo uns zu Füßen warf.

Gegen Mittag kamen wir an einem Wachtposten in den Dünen. Der Mann sah in einem Unterstand. Seine Tätigkeit war die, Tag und Nacht aufs Meer hinauszuliegen. Während die übrigen von der hohen Düne ins Innere dieses geeigneten Landes blühten, und über seine Zukunft redeten, trat ich an den Posten heran und fragte ihn nach dieser Nacht. Er hatte alles gesehen. Das Gesicht des kleinen Bootes gegen die Uebermacht hatte sich gerade auf der Höhe seines Unterstandes abgespielt. — Er erzählte nicht viel. Ein Schuß gegen Morgen hatte ihn gewedt. Das kleine Patrouillenboot wurde verfolgt von zwei Torpedobootszerstörern, deren jedes allein schon eine starke Uebermacht war. Als es eingeholt und beschossen wurde, begann es mit seinen kleinen Geschützen wie wild um sich zu feuern. Aber es war der Kampf einer kleinen Rache gegen zwei Bulldoggen. Mit ausgestreckten Krallen, aber tödlich getroffen, saßte es in Rauch und Feuer gehüllt hinunter. Und die beiden feindlichen Zerstörer dampften ruhig weiter ab.

Seit diesem Morgen ist bald eine Woche vergangen. Brest-Stowak ist gefallen. Ich habe die erfolglose Beschießung Zeebrügges miterlebt. Alle unsere Heere dürfen ihre Siegesfahrten flackern lassen. Aber mir will das kleine schwarze Nachtkat nicht aus dem Gedächtnis — mit seiner Handvoll junger Menschen — „einige sind gerettet, einige schwimmen noch draußen im Meer“ — Gewiß, es war ein Zufall, daß ich gerade dieses Schiff sah. Ich weiß: was sich dort in jener Nacht abspielte, das geschah und geschieht an tausend anderen Stellen. Aber ist es denn darum weniger wahr, weniger lebendig, wirklich, erschütternd groß? Niemand wird je die Namen dieser jungen Männer lesen. Was sie hier draußen taten, was sie wagten und erreichten, darüber liegt Dunkel gebreitet. Schwarz und namenlos — wie ihr kleines tapferes Boot — so war ihre Arbeit und ihr heldisches Ende.

Am Tage, der diesem Nachtgefecht folgte, abends traf ich den Kommandeur der Vorkostenboote wieder. Ich hatte vielmehr das Bedürfnis, ihn aufzusuchen. Er war ein rauher Krieger, ein verwegener Seemann, der keine 50 Jahre, wenn es nötig wurde, mitteillos den nassen Fluten opferte. Das hatte er so oft und am schönsten noch vor zwei Tagen gezeigt. Aber jetzt traf ich ihn hart mitgenommen, und er redete von seinem kleinen Boot wie eine Mutter von einem ihrer verlorenen Kinder.

Wieder stehe ich auf den Dünen: kleines Vorkostenboot, das jetzt auf dem weißen Grunde des Meeres ruht, wir werden dich nicht vergessen. Wenn am Ende dieses Krieges alle Fahnen wehen, dann soll deine rauchschwarze Flagge, die du so tapfer verteidigst, nicht vergessen werden. Vielleicht spült der Sand schon heute über dich hin. Aber auch dann, wenn du ganz von weißem Sande eingehüllt und verdeckt sein wirst, niemals, kleines Vorkostenboot, werden wir dich vergessen.

Dr. Adolf Köster, Kriegsberichterstatter.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preussische Verlustliste Nr. 316 enthält folgende Zerpunkte:

Infanterie um: Garde: 1. 4. und 5. Garde-Regiment (1. 1. und 2. Garde-Reserve-Regiment; Grenadier-Regiment Elisabeth und Nr. 5; Garde-Füsilier-Regiment; Garde-Reserve-Jäger- und Garde-Schützen-Bataillon. — Grenadier-, bzw. Infanterie-, bzw. Füsilier-Regiment Nr. 1 (i. Inf.-Regt. Nr. 41), 4. 5 (i. Inf.-Regt. Nr. 344), 9, 11, 14 bis einschl. 20, 22, 31, 33, 34 (i. auch Garde-Gren.-Batt. Nr. 5), 36, 39 (i. Inf.-Regt. Nr. 49), 41, 42, 43, 48, 49, 52, 55, 59 (i. auch Inf.-Regt. Nr. 344), 63, 71, 73, 79 (i. auch Inf.-Regt. Nr. 77), 80, 81 (i. Inf.-Regt. Nr. 267), 82, 83, 85, 88 bis einschl. 92, 95, 113, 116, 117, 130, 132, 135, 140 (i. Inf.-Regt. Nr. 49), 142, 149, 150, 151, 154, 156, 160, 164 (i. auch Inf.-Regt. Nr. 77), 169, 170, 171, 173, 174, 175, 176, 330, 332, 344, 357, 359, 360, 365, 371. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 1, 3, 17, 18, 19, 20, 23, 28, 34 (i. auch Garde-Gren.-Regt. Nr. 5), 52, 56, 61, 77, 91, 95, 109, 111, 211, 212, 213 (i. Inf.-Bion.-Komp. der 46. Res.-Div.), 214, 215 (letztere beiden i. auch Inf.-Bion.-Komp. der 46. Res.-Div.), 216 (i. Inf.-Bion.-Komp. der 46. Res.-Div.), 221, 222 (i. auch Inf.-Regt. Nr. 49), 223, 224, 231, 232, 237, 250, 251, 267, 270, 271. — Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 23 und Gruppe (i. Inf.-Regt. Nr. 344). — Reserve-Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 2. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 2, 3, 9, 15, 21, 31, 34, 37, 59, 53, 52, 81 (i. Inf.-Regt. Nr. 49), 87 (i. Res.-Inf.-Regt. Nr. 17), 109. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 11. — Brigade-Ersatz-Bataillone Nr. 6 (i. Inf.-Regt. Nr. 357), 9, 10, 12 (alle drei i. Inf.-Regt. Nr. 359), 14 (i. Inf.-Regt. Nr. 369), 41 (i. Inf.-Regt. Nr. 355), 76 (i. Inf.-Regt. Nr. 371). — Landwehr-Infanterie-Bataillone: II Dortmund, I Frankfurt a. O., Lübeck, Rautenburg, I Schroda, II Stade. — Landwehr-Infanterie-Ersatz-Bataillone: II Marienwerder und I des VI. Armee-Korps. — Jäger-Regiment Nr. 2: Bataillone Nr. 2 (i. Inf.-Regt. Nr. 344), 4 (i. Inf.-Regt. Nr. 49); Reserve-Bataillone Nr. 3, 11, 14 (i. Inf.-Regt. Nr. 2), 26, 28. — Kadetten-Kompanien: 2 Königsberg und Münster des Gouvernements Lissa; Reserve-Kadetten-Kompanie Nr. 31. — Maschinen-Gewehr-Abteilung Nr. 4: 1. mobile Ersatz-Maschinengewehr-Kompanie des XX. (i. Inf.-Regt. Nr. 344) und 2. des XXI. Armee-Korps; Feld-Maschinengewehr-Komp. Nr. 199, 206 (i. Inf.-Regt. Nr. 52); Festungs-Maschinengewehr-Abteilungen Nr. 2 und 4 Thron und Nr. 11 Drebzen; Reserve-Feldungs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 1 Weg; Maschinengewehr-Wachkommando Soltau.

Kavallerie: 3. Garde-Landwehr-Escadron; Manen Nr. 1, 2 (i. 1. Feldkavallerie-Regt. des VI. Armee-Korps) und 15; Husaren Nr. 1, 6 (beide i. 1. Feldkav.-Regt. des VI. Armee-Korps); 1. Feldkavallerie-Regiment des VI. Armee-Korps.

Feldartillerie: 1. Garde- und 1. Garde-Reserve-Regiment; Regiment Nr. 1, 10, 25, 26, 27, 35, 39, 40, 51, 56, 60, 61 (i. auch Res.-Feldart.-Regt. Nr. 25), 62, 72, 73, 74, 99, 103, 105, 213, 220, 233, 237; Reserve-Regiment Nr. 25, 45, 46, 49, 68; Abteilung Nr. 203.

Fußartillerie: Regiment Nr. 6 (i. Res.-Feldart. Nr. 25), 15, 20; Reserve-Regiment Nr. 17, 18, 25; Reserve-Bataillon Nr. 40; Batterien Nr. 192, 194, 237, 250, 251; 2. Reserve-Batterie Nr. 24. Mörser-Regiment Nr. 6.

Pioniere: Regiment Nr. 18, 19, 25, 29, 31; Bataillone: II Nr. 1, I Nr. 2, I und II Nr. 3, I Nr. 4, I Nr. 6, I Nr. 9, I und II Nr. 10, II Nr. 11, I Nr. 16, II Nr. 21, I und II Nr. 26, III Nr. 28; Reserve-Bataillon Nr. 31; Ersatz-Bataillone Nr. 8 und 26; Kompanien Nr. 63; Reserve-Kompanien Nr. 73, 75, 85; Infanterie-Pionier-Kompanie der 46. Reserve-Division; 2. Landwehr-Kompanie des I. des VI. und 2. des XVII. Armee-Korps. Militär-Minearbeiter-Abteilung Nr. 114 und 153; Schwere Minearbeiter-Abteilung Nr. 20.

Verkehrsstrassen: Militär-Eisenbahndivision Nr. 2; Eisenbahn-Straßen-Bataillon Nr. 3; Reserve-Eisenbahn-Straßen-Kompanie Nr. 12; Landwehr-Eisenbahn-Straßen-Kompanie Nr. 1; Festungs-Eisenbahn-Straßen-Kompanie Nr. 6; Reserve-Festungs-Eisenbahn-Abteilung Nr. 17; Eisenbahn-Bataillon Stollwerck (i. Res.-Feldart. Nr. 25); Feld-Eisenbahn-Kompanie; Kranführer-Bataillon; Kaiserliches Freiwilliges Automobil-Korps.

Train: Train-Ersatz-Abteilungen Nr. 2 und 15; Reserve-Division-Präsidenten Nr. 52; Magasin-Fuhrpattolonnen Nr. 106; Fuhrpattolonnen Nr. 111, 137, 138; Reserve-Fuhrpattolonnen

kolonne Nr. 75 der 48. Reserve-Division; Etappen-Fuhrpattolonnen Nr. 26 der 1. Armee. Munitionskolonnen: Infanterie-Munitionskolonnen Nr. 54; Reserve-Infanterie-Munitionskolonnen Nr. 50; Artillerie-Munitionskolonnen Nr. 6 des VIII. Armee-Korps; (F)-Artillerie-Munitionskolonnen der 119. Infanterie-Division und Nr. 4 der 88. Infanterie-Division; Reserve-Artillerie-Munitionskolonnen Nr. 13.

Sanitäts-Formationen: Landwehr-Sanitäts-Kompanie Nr. 24. Festungslazarett Kulin. Armierungs- und Straßenbau-Formationen: Armierungs-Bataillon Nr. 20. Straßenbau-Kompanie Nr. 17. Feldpost: Feldpostexpedition der 88. Infanterie-Division; Feldpoststation Nr. 157.

Sächsisch-Verlustliste Nr. 188. Württembergische Verlustliste Nr. 253. Württembergische Verlustliste Nr. 254.

Rußland das Hindernis des Kulturfortschritts.

Ein augenblicklich in Stockholm weilender „bekannter polnischer Politiker“ äußert sich in dem dortigen Blatt „Nya Dagligt Allehanda“ über den Krieg wie folgt:

„Dass die ungeheuren Opfer, die unsäglichen Leiden, die der letzte Krieg mit sich bringt, nur dazu gebracht sein sollten, damit einige Grenzberichtigungen stattfinden, würde gegen jede Vernunft und gegen das allgemeine Interesse verstoßen. Man muß vielmehr hoffen, daß dieser Krieg nicht nur ein sinnloses Gemisch ist, sondern einen bedeutungsvollen Meilenstein auf dem Wege des menschlichen Fortschritts darstellt.“

Die Völker der zivilisierten Welt streben nach der Verwirklichung zweier großer Ideen, der Freiheit der Menschen und der Nationen. Das Ziel des Fortschritts ist unzweifelhaft eine internationale Rechtsordnung, die das Recht der Nationen und eine soziale Rechtsordnung, die das Recht der Einzelnen achtet.

Das große Hindernis auf diesem Wege ist das russische Reich und sein verhängnisvoller Einfluß auf Europa. Das russische Reich kennt weder die Freiheit der Nationen noch der Einzelnen. Von seinen 170 Millionen gehören 90 unterjochten Völkern an, die jeder nationalen Selbständigkeit beraubt sind. Auch findet man in Rußland nicht Mitbürger, sondern nur Untertanen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß ein solcher Staat aggressiv und schließlich nach streben muß, sich zu vergrößern. Hierin ist die „russische Gefahr“ begründet, von der Europa dauernd bedroht wird. Diese Gefahr ist alt — schon von Leibniz 1669 voll gewürdigt — und allgemein bekannt. Ganz außerordentlich vergrößert ist sie durch die kurzzeitige Politik, die Polens Zerstückelung herbeigeführt und damit Europas Haupt-eingang Rußland geöffnet hat. . .

Erst spät wurden sich die Mittelkräfte der russischen Gefahr bewußt. Noch bis in die jüngste Zeit konnte man daran zweifeln, ob Deutschland wirklich die aufrichtige Absicht habe, Europas Zivilisation und Freiheit gegen Rußlands Despotismus und Barbarei zu verteidigen, da vor der Rede des Reichskanzlers nie davon die Rede war. Das Bündnis der Weltmächte mit dem russischen Reich, das im Gegensatz zu ihrem Charakter und ihren historischen Ueberlieferungen steht, trägt leicht dazu bei, die wirkliche Bedeutung und das wünschenswerte Ergebnis des gegenwärtigen Weltkrieges zu verdunkeln.

Wenn auch die russische Gefahr für ganz Europa besteht, so werden doch von der aggressiven Politik Rußlands in besonders hohem Grade das schwedische und das polnische Volk betroffen. . . Schwedens Interesse fordert, daß die russische Gefahr beseitigt wird. Eine passive Neutralität, eine Untätigkeit ist gefährlich.

Das Programm dabei muß sein: Wiederherstellung der nationalen Freiheit für die Völker, die aus Europa bewohnen von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. Aus den Siegen auf den Schlachtfeldern müssen die nötigen Folgerungen gezogen werden. Das würde zugleich die Bedingung für die Sicherheit und den Frieden der Kulturwelt sein, die Bedingung für eine weitere Erziehung der Kleinstaaten Europas, in erster Linie Schwedens, Norwegens und Rumäniens. Rußland muß in seine natürlichen Grenzen zurückgedrängt und von seiner Ausdehnungsjucht geheilt werden, damit es sich seiner großen inneren Arbeit und seinen Aufgaben in Asien unterzieht.

Wenn Schweden dieses Programm fördert, wird es nicht allein stehen: Die Kleinstaaten, deren Erziehung auf dem Spiele steht, werden nicht unterlassen, es dabei zu unterstützen. Eine Arbeit im Dienste des Rechts und der Freiheit zieht stets der Menschen Herz und Seele an.“

Aus der Partei.

Erklärung. In letzter Zeit sind im „Vorwärts“, dem Zentralorgan der Partei, wiederholt tendenziöse und irreführende Berichte über die Frankfurter Parteibewegung veröffentlicht worden, die den ausgesprochenen Zweck hatten, die Parteigenossenschaft im Reich über die hiesige Bewegung falsch zu informieren. In einem in der Zeitschrift der Nr. 223 des „Vorwärts“ vom 14. August d. J. erscheinender unobjektiver Bericht wurden sogar für die Öffentlichkeit nicht bestimmte Beschlüsse des erweiterten Vorstandes in einseitiger Form wiedergegeben. Eine dem „Vorwärts“ vom Vorstand des Wahlkreises Frankfurt a. M. zugeleitete Richtigstellung und Ergänzung wurde von der Redaktion desselben abgelehnt zu veröffentlichen. Die Vorwärtsredaktion hat damit gezeigt, daß ihr an einer objektiven Berichterstattung nichts gelegen ist. Wir stellen diese Tatsache hiermit fest und bemerken, daß wir, solange der „Vorwärts“ bei diesen Maßnahmen verharrt, nicht in der Lage sind, die Parteigenossenschaft im Reich in objektiver und etwanwürdiger Weise über die Frankfurter Parteibewegung durch den „Vorwärts“ zu informieren. Der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins für den Wahlkreis Frankfurt a. M.

Kriegsdienst der sozialdemokratischen Abgeordneten. Bei Ausbruch des Krieges fanden von den 110 sozialdemokratischen Abgeordneten 24 im Alter unter 45 Jahren, nämlich die Genossen Bauer, Bender, Busch, Cohen (Ruß), Dr. Oskar Cohn, Davidsohn, Dittmann, Ebert, Dr. Frank, Giebel, Hafenzahl, Keil, Kräpzig, Dr. Lenck, Dr. Liebschütz, Petrotis, Rühle, Schmidt (Münch), Heinrich Schulz, Dr. Südekum, Taubadel, Weiss, Wendel. Von diesen hatten als Soldat gedient: Dr. Cohn, Davidsohn, Dr. Frank, Hafenzahl, Kräpzig, Dr. Lenck, Dr. Liebschütz, Schulz, Dr. Südekum, Weiss und Wendel. Gefallen ist Dr. Frank. Eingezogen sind und dienen zurzeit von den Soldaten: Dr. Cohn, Davidsohn, Hafenzahl, Dr. Liebschütz, Dr. Südekum und Wendel. Außerdem dient als Kriegsfreiwilliger der am 18. April 1864 geborene Genosse Göhre. Er hat im Frieden als Einjähriger seine Militärpflicht erfüllt.

Kommunales.

Gemeindliche Milchversorgung. In Augsburg ist der Milchpreis innerhalb sieben Monaten von 18 auf 24 Pfg. pro Liter gestiegen, und neuerdings haben die Milchhändler eine weitere Preiserhöhung in Aussicht gestellt. Um dieser Preissteigerung ein Ende zu machen und einen Preisregulator zu schaffen, hat der Magistrat nun kantonische Milchabgabekellen errichtet, in welcher Milch besser Qualität in freierem Zustande für 22 Pfg. der Liter abgegeben wird. Die erforderliche Milchmenge wird teils von den Produzenten an die Stadt selbst, teils durch Vermittlung einer Kofiterei geliefert, mit welcher ein vertragliches Abkommen getroffen ist. Zunächst sollen täglich rund 7000 Liter der Stadt zur Verfügung. Es ist

beabsichtigt, später die gesamte Milchversorgung der Stadt nach dem Vorbilde anderer Städte durch die Gemeinde zu betreiben. — Der Magistrat dieser Stadt hat sich ferner veranlaßt, die Höchstpreise für Lebensmittel wieder aufzuheben. Sie waren den Produzenten zu niedrig, weshalb diese „Patrioten“ die Zufuhr einfach unterbanden. Der Fall zeigt wieder deutlich, wie bei der Bekämpfung der Lebensmittelteuerung lokale Maßnahmen nutzlos sind, wenn den Gemeinden nicht gleichzeitig das Recht der Beschlagnahme und Enteignung der benötigten Lebensmittel ohne Einschränkung und Vorbehalt in die Hand gegeben ist, und wenn nicht die Festsetzung der Höchstpreise einheitlich über größere Gebiete erfolgt.

Soziales.

Unfallversicherungspflicht der Kriegsbeschädigten. Das Reichsversicherungsamt (Abteilung Unfallversicherung) hat auf eine Anfrage der Leitung der Düsseldorf-Berwunbenhshule entschieden, daß die in Unfallversicherungspflichtigen Betrieben beschäftigten Kriegsbeschädigten der Unfallversicherung unterliegen.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Bürgermeister vor Gericht. Der Bürgermeister Sed von Saibach (Unterfranken) und dessen Schwiegertochter hatten sich vor dem Schöffengericht in Mchaffenburg zu verantworten. Sie waren angeklagt, bei der Auszahlung der Familienunterstützung den Kriegerfrauen jedesmal 10 Pfg. für Verwaltungszwecke abgezogen zu haben. Die Verhandlung nahm geraume Zeit in Anspruch und wurde schließlich am Vormittag verlagert, zwecks Ladung weiterer Zeugen. Es wurde festgestellt, daß den Kriegerfrauen rund 15 Mark abgezogen worden sind. Der Vertreter der Anklage beantragte, Sed zu einer Gefängnisstrafe von drei Wochen und dessen Schwiegertochter zu 30 Mark Geldstrafe zu verurteilen. Der Angeklagte habe schon mehrmals vor Gericht gestanden, aber niemals sei es gelungen, ihn strafrechtlich zu fassen. Das Urteil lautete auf eine Geldstrafe von 30 Mark für Sed und 10 Mark für dessen Schwiegertochter. Die jetzt abgeurteilte Handlungsweise hatte unter den Frauen begreiflicherweise große Mißstimmung hervorgerufen, worauf eine von unserm Arbeitersekretariat eingereichte Beschwerde an das Bezirksamt dem Treiben des Sed ein Ende machte.

Strafe für Verführung beschlagnehmter Hasen. Aus Bernburg wird berichtet, daß sich vor der dortigen Strafkammer der Richter der Schloßdomäne in Ballenstedt, Dekonomierat Otto Hörning, und einer seiner Angestellten unter der Anklage zu verantworten hatte, seit dem 15. Februar fortgesetzt beschlagneimte Hasen vorräte verführt zu haben. Hörning wurde zu 1000 Mark Geldstrafe oder 100 Tagen Gefängnis verurteilt.

Aus Nah und Fern.

Strafverfahren gegen einen Bürgermeister. Die Regierung des Herzogtums Altenburg hat den Bürgermeister der Stadt Altenburg, Zell, seines Amtes enthoben. Gegen den Bürgermeister schwebt ein Strafverfahren, weil er eine Gehaltsquittung gefälscht haben soll. Da für den vor einiger Zeit verstorbenen Oberbürgermeister noch keine Ersatzwahl stattgefunden hat, so ist die Stadt Altenburg nun ohne Oberhaupt. Die Regierung hat deshalb den Landrichter Haffelbarth mit der einstweiligen Verwaltung der Stadt betraut.

Fünf Lebensmittelwucherer verhaftet. Von der Dresdner Polizei wurden fünf Lebensmittelwucherer verhaftet. Sie hatten eine Eisenbahnladung Kartoffeln, den Zentner zu zwei Mark, in einer Auktion erstanden, nachdem ein Großhändler, für den die Kartoffeln ursprünglich bestimmt waren, sie als minderwertig zurückgewiesen hatte. Obwohl die Kartoffeln zum Teil faulig waren, verkauften die Händler den Zentner davon mit einem Aufschlag von 3 bis 3,50 Mark an Arbeiter und kleine Geschäftsleute. Von den Käufern wurde Anzeige erstattet, so daß die Verhaftung erfolgte.

Eine treffende Antwort erteilt, wie wir der „Freiwilligen Zeitung“ entnehmen, auf dem Staatsbahnhof in Liegnitz ein russischer Kriegsgefangener zwei jungen Mädchen, die einen Gefangenentransport lachend anstarrten. Er rief laut: „Deutsche Frauen! Nicht lachen! Draußen liegen Leichen so hoch!“ — Und er zeigte auf ungefähr einen halben Meter Höhe.

Archäologischer Fund. Der „Secolo“ meldet aus Rom: Vor einigen Tagen sind in Ciren's Antiquitäten von archäologischer Bedeutung aus Tageslicht gekommen, darunter eine großwunderschöne Zeus-Statue, die der berühmten von Alexander dem Großen, die im Vorjahre am gleichen Orte ausgegraben wurde, an Vollendung nicht nachsteht.

Unwetter in Frankreich. Der „Nouveliste“ meldet: In der Gironde wütete in den letzten Tagen ein schweres Unwetter. Der größte Teil der Ernte dieses Gebietes ist vernichtet. Der Schaden ist sehr groß.

Erdbeben in Italien. Die „Gyner Blätter“ melden aus Rom, daß man in Nezzano ein starkes Erdbeben verspürt. Nur der erdbebensicheren Bauart der neuen Häuser, die seit dem letzten Erdbeben errichtet seien, sei es zu danken, daß ein größeres Unheil vermieden sei. Trotzdem befürchtet man, daß die Zahl der Opfer beträchtlich sei.

Explosion von Munitionszügen in Afrika. Ein mit hunderttausend Pfund dynamit beladener Zug ist bei Binola (Kali-fornien) entgleist. Die Ladung explodierte, drei Eisenbahndienstleute wurden getötet und der Zug vollständig zerstört. — Zwei Bulverfabriken in Wilmington und Delaware sind in die Luft geflogen. Die Fabrik der American Powder Action in Massachusetts und die Schrapnellfabrik Canton bei Baltimore sind beschädigt worden. Ein Zug mit Schießbaumwolle wurde in Gary bei Indiana beinahe zerstört.

Augsburger Brotmarken Anno 1529.

Auch die Brotmarken geben Ben Aliba recht. Clemens Gendler erzählt in seiner Augsburger Chronik vom Jahr 1529 (Chroniken der deutschen Städte, Band 23, S. 247): „Es ist ein große Theure im Karren und Wein gewesen. Ein Rat hat 3 aigen Bäckhöffn gemacht und ain Bäckerei auffgericht und Beken bestell um Sant Weits Tag. Und hat ain Rat ain Wuchen um die andere in einer Wuchen imal und in der andern 2mal die Laib Brots durch das ganz Jar ausgeben, und auff ain Mall haben sie auff das minst 8000 Laib Brots ausgeben, und hat allweg ain Laib Brots um 2 Kreuzer geben, den er um 3 Kreuzer anderstwo nit hat migen tauffen. Wer aigen Haus und Hoff hat, dem gab ain Rat kain Brot zu tauffen, oder die vor aus irem Mel bei den Saurbeden hatten inen lassen Brot machen; und wurd auch teinere me Laib gegeben, dann wie er was eingeschriben und Jaichen hat. Dann ain Rat hat lassen schlagen 8000 Jaichen, über solchs Brot auszugeben; und darumb das Geld einzunehmen, hat ain Rat 2 Junftmaister gesetzt. Dife lassen bei der Dfir gegenwart ob ainem Tisch in der Camer, der ain gab das Brot aus und der ander nam das Geld ein und nam die Jaichen von inen und gab inen andere Jaichen aines andern Metals, damit sie dasberminder betrogen wurden. Selten haben 8000 Laib flekt. Under den Reichen sind 500 gemessen, die das Brot haben genommen.“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Berleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.